

leitet dargestellt, ober ihm drei gravitatisch in rhythmischer Bewegung einherstolzierende Raben, eine Anspielung auf die Dichtung des Mönches Markus, welcher den hl. Ordensstifter in dieser Begleitung nach dem Berge Cassino reisen läßt.

Das zweite Kennzeichen St. Benedikts ist die Rute, doch erscheint sie erst im 14. und 15. Jahrhundert allgemein als solches und zwar vorzugsweise auf italienischen Bildern und Skulpturen. Es wäre jedoch ein Irrtum, in diesem Bündel feiner Gerten ein Werkzeug der Abtötung oder ein Sinnbild strenger Strafgesetze zu erblicken, wie es etwa die Geißel in der Hand des großen Bischofes von Mailand, des hl. Ambrosius ist. Wir wissen zwar aus der Regel und dem Leben des hl. Abtes, daß die Rute in seinem Strafcodex nicht fehlte, doch zeichnet sich die Legislative des Heiligen mehr durch weise Güte und Maßhaltung als durch herbe Strenge aus. Die Rute in seiner Hand weist daher vor allem auf die Psalmenworte hin: „Virga tua et bacculus tuus ipse me consolati sunt“ (Ps. 22, V. 4), weist auch hin auf den Ernst der monastischen Disziplin und war darum besonders in jenen Zeiten, welche von hohen reformatorischen Gedanken durchdrungen waren, in der Darstellung beliebt.

Ein sachkundiger Ikonograph St. Benedikts, P. J. Joliet, sagt am Schluß seiner Darlegungen in einer französischen, liturgischen Monatschrift mit einem kleinen Anflug feiner Ironie: Die deutschen Meister stellten St. Benedikt lieber mit einem zerbrochenen Glase dar.¹⁾ Nun dies ist auch jenes Attribut, welches wir in den vielen Bildern und Statuen durch ganz Deutschland am häufigsten begegnen. Zuweilen hat das Gefäß auch die Gestalt eines Kelches. Zu Ausgang des Mittelalters ist das Glas meistens mit Buckeln zierlich versehen. Immer wird ein Sprung in demselben bemerkbar sein. Diese Darstellung geht gleichfalls auf die Lebensbeschreibung zurück, welche der hl. Gregor in seinem zweiten Buch der Dialogen vom Ordensvater gibt. Er spricht von den früher frei lebenden Mönchen von Monte Cassino, welche ihn in einer Anwendung zur Disziplin zu ihrem Vorstand erwählt hatten. St. Benedikts Strenge behagte ihnen jedoch keineswegs und sie versuchten, durch einen Giftrank ihn zu beseitigen. „Als nun das Glas, darin das tödliche Getränk war, dem Vater nach der Weise des Klosters zum segnen dargeboten ward, streckte Benedikt die Hand aus und machte das Zeichen des Kreuzes und das Glas, welches etwas entfernt von ihm gehalten wurde,

¹⁾ Dessen gründlichen Studien in der „Revue Liturgique et bénédictine“, Maredsous 2. Jahrg. (1911) sind diese Ausführungen teilweise entnommen.

zersprang auf dieses Zeichen und zerbrach, als wenn statt des Kreuzes ein Stein in das Gefäß des Todes geworfen worden wäre.“

Zuweilen findet sich auch noch die Beigabe einer kleinen Schlange, welche vom Gefäß herauszüngelt, als Symbol des Todes mit angebracht. Es ist klar, daß die übrige Darstellung des Chorkleides, der Kapuze, des Abtstabes dem jeweiligen Stilgeschmacke angepaßt worden ist, woraus oft nicht unschwer auf die Anfertigungszeit geschlossen werden kann. Besonders durch das Aufblühen des Medaillenwesens in der Zeit der Spätrenaissance wurde das Bild St. Benedikts eines der verbreitetsten.

Nonnberg-Salzburg.

M. R. Reichlin.

Zur Renovierung des Domes von Altenberg an der Dhün.

Im Spätsommer des Jahres 1904 hatte ich das Glück, die alt-ehrwürdige Stätte des Cisterzienserordens im romantischen Dhüntale, in der Nähe von Köln bei Odental, besuchen zu können. Voll Erwartung betrat ich den Ort, wo meine Ordensbrüder so viele Jahrhunderte hindurch gelebt, gebetet und gearbeitet haben. Längst ist nun ihr Gotteslob verstummt; schon lange ruhen sie aus in ihren stillen, halbvergessenen Gräbern. Kein Confrater öffnete mir; kein brüderlicher Gruß ertönte entgegen. Gleichsam als Fremder und doch wieder nicht fremd stand ich auf heimatlicher Erde. Tiefernste, wehmutsvolle Gedanken durchzogen meine Seele, als ich das verlassene Gotteshaus durchschritt. Unwillkürlich drängte sich auf meine Lippen das erschütternde Wort des Propheten: „Patres peccaverunt, et non sunt; et nos portavimus peccata eorum.“ —

Als das goldene Lichtauge des Himmels gen Abend seine letzten Strahlen über das herrliche Denkmal vergangener Kultur ausgoß, nahm ich tiefbewegt Abschied und mit einem unauslöschbaren Eindruck verließ ich das Tal mit seinem prachtvollen Dom. Jahre sind seither verflossen. Und vieles hat sich für das einsam gelegene Gotteshaus, das die Stürme von Jahrhunderten vorüberbrausen sah, zum Besseren gewendet. Dank der rührigen Tätigkeit des „Altenberger Dom-Verein“ ist für die einzig schöne Kirche eine bessere Zeit angebrochen. Viel erfreuliches ist schon geschehen, und vieles liegt noch im Schoße der Zukunft.

Zwei gedruckte und reich illustrierte Jahresberichte des genannten Vereines für die Jahre 1904—1907 und für die

Jahre 1908—1910 liegen vor und geben uns Aufschluß über seine Bemühungen, das stolze Baudenkmal der Bergischen Lande in würdigen Stand zu setzen und in seiner alten Schöne wieder erstehen zu lassen.

Der Initiative einer kunstbegeisterten und kunstsinnigen Dame, Frau Maria Zanders geb. Johanny von Bergisch-Gladbach, verdankt der verdienstvolle Verein, der zur Zeit 312 Mitglieder zählt,¹⁾ sein Entstehen. Auch sie hat am 6. Dezember 1094 ihre edle Seele dem Schöpfer zurückgegeben. Warme und tief empfundene Worte entfloßen der Feder des Pastors Rehse zu einem Nekrolog, der mit dem Bildnis der Verewigten, aus deren Zügen eine große Güte spricht, geschmückt ist (I. 22—30).

Gehen wir etwas näher auf die beiden Berichte ein. Nach Rechnungsausweis (II. 8, 9) hat der Verein allein in den Jahren 1894—1910 für die Renovationsarbeiten die hohe Summe von 223.643,06 Mark verausgabt, wovon für die Wiederherstellung der Fensterverglasung 87.907,25 Mark gebraucht wurden. Während bis zum Jahre 1908 die eigentliche Bautätigkeit nur eine geringe war, begann vom Anfange des Monats April eine großzügige Restaurationstätigkeit. Die kgl. preußische Staatsregierung legte Wert darauf, eine ständige örtliche Bauleitung einzurichten und entsandte zu diesem Zwecke den kgl. Regierungsbaumeister Herrn H. A. Schäfer aus Altenberg, der sich mit unermüdlichem Eifer und großem Verständnis der ganzen Angelegenheit annahm. Eingehende Untersuchungen hatten den Erhaltungszustand der Kirche viel schlimmer und gefährdeter erwiesen, als man vorher geneigt war anzunehmen. Dieser Umstand erforderte aber nicht geringe Geldmittel, um eine durchgreifende Restauration ins Werk zu setzen. „Infolge einer Vereinbarung mit der kgl. Staatsregierung, welche auch noch ihrerseits einen Betrag von 208.000 Mark für die Instandsetzungsarbeiten bereitstellte, fiel unserm Verein die Aufgabe zu, einen Betrag von 116.000 Mark für die dringendsten Arbeiten zur Instandsetzung und Ausschmückung des Domes zur Verfügung zu stellen“ (I. 5); Zahlen, die eine beredte Sprache führen und nicht allein den Wert des hervorragenden Kunstobjektes, sondern auch den Eifer der beteiligten Kreise ins rechte Licht setzen. Im Auftrage des Vereines unternahm 1909 der Herr Bauleiter eine Studienreise in die Heimat der Gotik und seine vergleichenden Studien, namentlich an der Cisterzienserkirche zu Ourscamp (Ursicampus, fund. 1129

¹⁾ Es wäre zu wünschen, wenn dem Vereine noch viele neue Mitglieder beitreten würden, um das schöne Werk vollenden zu helfen.

Oise) führten ihn zu dem fast gewissen Schluß, daß zwischen beiden Bauten nicht nur ein allgemeiner Zusammenhang besteht, sondern sogar eine direkte Uebertragung stattgefunden haben muß (II. 25). Ueberaus interessant ist der Bericht, den Architekt Schäfer über die in den Jahren 1908—1910 ausgeführten Wiederherstellungsarbeiten am Altenberger Dome (II. 10—42) gibt. Ich muß es mir versagen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Aus jeder Zeile der Ausführungen erhellt deutlich, mit welch liebevollem Erfassen des Baucharacters der Altenberger Abteikirche und welch peinlicher Akkuratess die Untersuchungen sowie die dementsprechenden Ergänzungen gemacht wurden. Gerade diese sorgfältige Behandlung des eigenartigen Bauwerkes drängt zu einem Vergleich mit ähnlichen Restaurationsarbeiten an der hiesigen Abteikirche, die wie z. B. die Wasserabführung und die Fensterverglasung leider nicht immer als glücklich bezeichnet werden können. Von Interesse und für die Altenberger Kirchenbaugeschichte von Wichtigkeit ist die Feststellung des ersten romanischen Kirchenbaues im Grundplan, der durch Nachgrabungen zu Tage gefördert wurde. Die Wiederaufdeckung ließ sich umso leichter ermöglichen, als der Fußboden der romanischen Kirche nur etwa 80 cm tiefer als der der jetzigen liegt, und das alte Mauerwerk nur gerade soweit abgerissen worden war, um den neuen Fußboden darüber auflegen zu können (I. 13 und II. 35). Figur 37 (II.) gibt uns ein klares Bild des Grundrisses der vorgotischen Kirchenanlage. Durch diesen Fund wird endlich auch mit der bis in die neueste Zeit eingebürgerten Meinung aufgeräumt, daß die sogenannte Markuskapelle, die wohl (?) als die Fremdenkapelle anzusprechen wäre, die älteste Kirche Altenbergs sei. Mit überzeugenden Gründen (II. 36 f.) wirft der Herr Verfasser die bisherige, irrige Annahme über den Haufen. — Ob aber die östlich der alten Choranlage aufgedeckte Grabanlage mit der merkwürdigen Deckplatte einem Mitgliede des Konventes zuzuschreiben ist (I. 14), bleibt jedenfalls noch sehr zweifelhaft. Ich möchte in der unbekanntenen Persönlichkeit des Gozelin eher einen Wohltäter der Abtei erblicken. Oder sollte vielleicht Gozelin identisch sein mit dem seligen Gezelin, der um die Zeit starb, aus welcher das Grab stammt? Ich muß es andern überlassen, dieser Frage nachzugehen. Könnte man sie aber unbedingt bejahen, so wäre in der Gezeliforschung ein bedeutender Fortschritt gemacht.

Während die kgl. preußische Staatsregierung vor allem für die Instandsetzung des Baues Sorge trug, ließ sich der Verein besonders die innere Ausschmückung angelegen sein.

Zunächst ist hier die Kopie des ehemals der Abtei zugehörigen spätgotischen Adlerpultes aus Bronze zu erwähnen, dessen Original eine Zierde der Maxkirche in Düsseldorf bildet (I. 6 Abb. 3). Ueber das 1909 aufgestellte neue Chorgestühl, das nach den Resten des alten im Berliner Kunstgewerbe-Museum von Prof. H. Taubert gearbeitet wurde, existiert eine eingehende Besprechung, welcher zwei wohlgelungene Abbildungen beigegeben sind (II. 42 ff. u. Abb. 42, 43). In Form und Aufbau ähnelt es dem Chorgestühl von Marienstatt, das ebenfalls, nur in weniger reicher Gestaltung, aus der Hand eines Ordensbruders hervorging. Da man aber das Chorgestühl in seiner ursprünglichen Länge nicht aufstellen wollte, begnügte man sich auf jeder Seite mit je acht Sitzen in doppelter Stuhlreihe, von denen die hinteren um eine Stufe erhöht sind. Die Kosten hiefür beliefen sich auf 24.480,25 Mark. Daneben wurden weitere Ausstattungsgegenstände zum Teil vollendet zum Teil in Angriff genommen, vor allem eine neue Orgel, die im südlichen Querschiffe Aufstellung finden soll. — Die Wiederherstellung des verschwundenen Grabdenkmales des Kulmer Bischofs Wicbold († 1378), eines der größten Förderer des Altenberger Kirchenbaues, wird vom kgl. Baurat Heimann angeregt, der nach kurzen biographischen Notizen eingehend die durch Zufall in getreuer Abbildung erhaltene Metallgrabplatte, eines bedeutenden Werkes alter Kunsttechnik, bespricht (II. 45—49 mit Abb.).

Zahlreiche Arbeiten harren ihrer Lösung durch den Verein in nächster Zukunft, die nicht unbeträchtliche Aufwendungen erfordern. Möge es ihm gelingen, das Ziel zu erreichen, daß „das herrliche Denkmal aus der großen Zeit der gotischen Architektur, das glänzende Erzeugnis einer schöpferischen Epoche unseres Volkes und zugleich das edle Wahrzeichen des bergischen Landes“ in seiner ursprünglichen Schönheit und Herrlichkeit wieder erstehe. Das walte Gott!

Doch bevor wir von Altenberg Abschied nehmen, noch einige Bemerkungen über den geschichtlichen Anhang der beiden Berichte. I. 31—55 und II. 50—73 gibt uns L. Schwörbel nach dem Tagebuche des letzten Abtes Josef Greeff von Altenberg (Hs. im Historischen Archiv der Stadt Köln) eine Schilderung „Aus den letzten Tagen der Abtei Altenberg 1796—1803“. Daß der Verfasser außer den drei gewöhnlichen Ordensgelübden statt des Gelübdes der *Stabilitas loci* jenes des Schweigens hinzudichtet, will mir nicht als so schlimm bedünken; jedenfalls hätte ihm ein solcher Schnitzer als Historiker nicht unterlaufen dürfen. Aber überhaupt kann ich ihm in seinen

Ausführungen nicht in allen Punkten zustimmen und die Schlüsse, die er mitunter zieht, gehen entschieden zu weit. Ich finde es ja erklärlich, daß er die Farben zu seinem Bilde grau in grau mischt, aber er hätte dennoch den Zeitumständen mehr Rechnung tragen müssen, und deshalb entging er nicht der Gefahr, modernes Denken und Empfinden auf vergangene, anders geartete Zeiten zu übertragen. Zudem durfte Schwörbel nicht vergessen, daß seine Quelle, aus der er schöpfte, nicht ganz klar und rein ist; denn Abt Josef ist zu sehr Partei, und darum spiegeln sich in seinen Aufzeichnungen allzusehr seine Augenblicksstimmungen wieder. Sein Blick war oftmals durch Leidenschaft getrübt und unter dem Druck der Verhältnisse fehlte ihm mitunter die klare und objektive Ueberlegung. Ueberhaupt war Abt Josef nicht der rechte Mann für sein schwieriges Amt. Klugheit und Energie mangelten ihm zu sehr, und deshalb war seine Wahl nach einem solchen Vorgänger, wie er ihn besaß, und der ihm nach der Resignation so viele Schwierigkeiten machte, entschieden ein Mißgriff, der sich am Konvente selbst rächte. Die fast beständige Abwesenheit der Aebte von ihrer Abtei — sie hielten sich bekanntlich mehr im Altenberger Hof zu Köln als im Kloster selbst auf — trug vieles zu den bedauerlichen Mißständen, die in Altenberg eingerissen waren, bei, und mir liegt es durchaus fern, diese in Abrede stellen zu wollen. Es war eben eine Zeit der Krisis, die sich hätte überwinden lassen; und die ein anderes Ende genommen hätte, wenn nicht die unglückliche Säkularisation eingetreten wäre. Die Aufhebung war und bleibt ein Unrecht und ein Eingriff in das freie Selbstbestimmungsrecht der Ordensleute. Da gibt es keine Rechtfertigung; denn Recht geht über Macht. Und kein Entschuldigungsgrund vermag die Härte zu mildern, welche in der gewaltsamen Vertreibung der Mönche zum Ausdruck kam. Schon vom Standpunkte der Kunst ist sie zu bedauern, da unschätzbare Kunstwerte verschleudert wurden und unwiederbringlich verloren gingen, wie es Altenbergs Schicksale in der Folge beweisen.¹⁾

Marienstatt.

P. Gilbert Wellstein.

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit sei auf den illustrierten Aufsatz von P. Odilo Wolff im 6. Heft der St. Benedikts-Stimmen (1910) hingewiesen: Altenberg O. Cist. (S. 256–265). Eine kunstsinnige, poetische Schilderung. Unter den 6 Textbildern, die uns das jetzige Aeußere und Innere der herrlichen Kirche vor Augen führen, ist die Wiedergabe eines Stiches v. J. 1707 von besonderem Interesse. D. R.